

## **Andreas Lehmann - Nebenan**

Wäre sie gefragt worden, wonach sie sich eigentlich sehne, hätte sie nichts zu antworten gewusst. Aber natürlich fragte sie niemand, und das war eines der Dinge, die sie der Welt zum Vorwurf machte.

Seit die Wohnung im Haus gegenüber leer stand, war Karen unruhig. Schon den Auszug der alten Mayer hatte sie mit nervösem Interesse verfolgt, hatte vom Fenster aus zugesehen, wie die jungen Männer des Umzugsunternehmens Möbel, Kisten und Kartons an die Straße trugen und in den Lastwagen hievten. Die Mayer war Mitte sechzig, und Karen wusste nicht, warum sie fortging; sie sprachen kaum noch miteinander. Die vorher so lebhafteste Frau hatte sich von einem auf den anderen Tag ganz zurückgezogen und die Wohnung fast nicht mehr verlassen. Die Rollläden waren oft tagelang heruntergelassen, der Garten verwahrloste. Und dann war der Laster gekommen, und Karen hatte zugesehen, wie ein ganzes Leben an den Straßenrand getragen und fortgeschafft wurde.

Schließlich kam die Neue. Der Makler, für den Karen arbeitete, hatte nach Köln gemusst, und so konnte sie schon am Mittag das Büro verlassen. Sobald sie den Umzugswagen in der Einfahrt stehen sah, schlug ihr Herz höher. Zunächst sah sie niemanden, obwohl die Haustür und der Wagen offen standen. Sie ging hinein zu sich, kochte sich Tee und bezog Position an ihrem Küchenfenster. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis die Frau herauskam. Sie wirkte elegant, auf den allerersten Blick; selbst in den Jeans und der Bluse mit den hochgekrempeelten Ärmeln strahlte sie gelassenes Selbstvertrauen aus. Wenn sie sich ihr Haar hinter die Ohren strich, wirkte es weder kokett noch nervös. Karen wusste, wie zufriedene Menschen aussahen.

In dem Moment kamen zwei Männer nach draußen, deutlich jünger als die Frau. Sie zeigte in den Wagen, und die beiden trugen eine Kommode ins Haus. Dunkles Holz, Metallbeschläge. Familienbesitz, dachte Karen. Als die Frau sich umdrehte und zu Karens Fenster sah, duckte sie sich und wartete einige Augenblicke, bevor sie wieder auftauchte. Hinterher wusste sie nicht, wieso sie es getan hatte.

Das ganze Wochenende lang waren die Neue und ihre Helfer beschäftigt. Karen stand fast die ganze Zeit über am Fenster und sah nach drüben. Die Möbel beeindruckten sie allesamt; die massiven Schränke, das Bett, das so viel größer war als ihr eigenes, der runde Café-Tisch aus Metall. Auch die beiden Männer imponierten ihr. Sie sahen gut aus. Karen fragte sich, ob die Frau einen der beiden näher kannte.

Es hatte sie nicht gewundert, dass so schnell jemand Neues eingezogen war. Die Gegend war gut, abseits des Lärms und doch nah an allem, das man zum Leben brauchte. Darüber, wo sie wohnte, beklagte Karen sich nie. Es war etwas anderes. Es war das unbestimmte Gefühl, als versäume sie etwas. Als finde vor ihrer Haustür ein Fest statt, zu dem sie als einzige nicht eingeladen war.

Sie wartete über zwei Wochen, bevor sie die Frau schließlich besuchte. Sie waren sich noch kein einziges Mal begegnet, nicht auf der Straße, nicht im Laden, nicht an der Bushaltestelle. Und Karen kündigte ihren Besuch nicht an. Sie backte einen Kuchen und klingelte an ihrer Tür.

Die Frau öffnete in einem dunkelroten Kleid. Der Stoff glänzte. „Um Gottes Willen“, sagte Karen. „Ich überfalle Sie einfach. Sie wollen noch ausgehen.“

Aber das stimmte nicht. Sie hatte nichts vor. Sie trug zu Hause dieses Kleid, an einem Wochentag, einem ganz

gewöhnlichen Abend. „Wie nett von Ihnen“, sagte sie. „Kommen Sie doch herein.“

Die Wohnung war nicht wiederzuerkennen. Es war eine Zeit lang her, dass Karen die Mayer zuletzt besucht hatte, und natürlich waren es dieselben Türen, dieselben Flure und Zimmer. Und doch war es etwas ganz anderes. Zunächst verglich Karen alles, das sie sah, mit der Einrichtung der Mayer: mit der farblos-stumpfen Tapete, den abgelebten Möbeln, dem Sofa, in das man so tief einsank, dass man am Abend Mühe hatte, wieder aufzustehen. Dann aber, sie konnte es nicht verhindern, trat auch ihre eigene Wohnung in einen Wettstreit mit dem, was sie hier sah. Das Ergebnis war eindeutig.

„Wie schön Sie es haben“, sagte Karen. Falls es etwas zu bewundernd, etwas zu ehrfurchtsvoll klang, so ließ Fiona sich nichts anmerken. Sie hatte sich ihr gar nicht erst mit dem Nachnamen vorgestellt.

„Karen“, sagte sie, „ein schöner Name. Setzen Sie sich doch.“ Sie verschwand aus dem Wohnzimmer, das viel größer wirkte, als Karen es in Erinnerung gehabt hatte, und kehrte nach einer Weile mit einer gläsernen Karaffe voll Rotwein und einem Holzbrett mit Brot und verschiedenen Sorten Käse darauf zurück.

Karen war sich zunächst unsicher, ob die Freundlichkeit Fionas ein wenig eingeübt war, aber sie trank von dem Wein und bediente sich bei dem Käse, und sie kamen schnell ins Gespräch miteinander. Sie entspannte sich. Sie musste von ihrem Beruf erzählen, Fiona bestand darauf, obwohl Karen es durchaus ernst meinte, als sie sagte, dass jeder Tag gleich verlaufe. Dass es nichts zu berichten gebe. Fiona war eine aufmerksame Zuhörerin. Sie war Anwältin, hatte eine eigene Kanzlei besessen, die über zwanzig Jahre lang gut gelaufen war.

Nun aber hatte sie sie verkauft. „Ich wollte etwas haben von meinem Leben“, sagte sie, und Karen glaubte, dass sie ihr zuzwinkerte.

Gerne hätte sie sie gefragt, ob sie jemals verheiratet war. Sie trug keinen Ring, und schließlich wohnte sie alleine hier, aber draußen im Flur hatte sie das Foto eines Mannes stehen sehen. Sie hatte es nicht genau betrachten können, aber sie schätzte sein Alter auf Mitte vierzig. Er lächelte, lachte beinahe auf dem Bild. Karen hätte ihn gerne kennen gelernt; hätte Fiona gerne von ihm reden hören.

Zum Kaffee schnitt Fiona den Kuchen an, und Karen war erleichtert, dass er ihr gut gelungen war. Sie backte gerne. Sie hatte sich immer vorgestellt, wie schön es wäre, an den Wochenenden für ihren Mann und sich einen Kuchen zu backen; Freunde zum Kaffeetrinken einzuladen. Doch sie war weder verheiratet, noch kamen häufig Leute zu Besuch. Einmal hatte sie einen Mann zu sich mitgenommen, spätabends, nach einer Art Betriebsfest. Der Makler hatte mit ein paar Kollegen gefeiert, und die Angestellten aus den Büros waren mit eingeladen worden. Der Mann war jünger als sie, und es hatte ein wenig gedauert, bis sie merkte, dass sie ihm gefiel. Er war charmant, aber keineswegs zurückhaltend, doch dass jemand sich auf diese Weise für sie interessierte, war zu ungewöhnlich. Es schien nicht in Betracht zu kommen. Als sie es merkte, erschrak sie und trank zu viel Wein. Und als er sie schließlich fragte, was sie noch vorhabe an diesem so schönen Abend, glaubte sie ihren Ohren nicht zu trauen, als sie sich selbst sagen hörte, dass er gerne noch mit zu ihr kommen könne. Von da an nahm alles seinen Lauf. Ihr eigener Mut hatte sie berauscht.

„Der Kuchen ist ein Gedicht“, sagte Fiona. „Das Rezept müssen Sie mir geben.“

Das junge Paar, das über ihr wohnte, war damals gerade im Urlaub gewesen, und sie hatte die Schlüssel, um hin und wieder nach dem Rechten zu sehen. Die Post herein zu holen, die Blumen zu gießen. Sie nahm den Mann mit in die Wohnung, und sie verbrachten die Nacht gemeinsam in dem für beide fremden Bett. Sie sagte es ihm nicht; sie wusste, wo alles war, in der Küche, im Bad, im Schlafzimmer. Als sie am nächsten Morgen zurück in ihre eigene Wohnung gegangen war, hatte sie das Gefühl gehabt, von einer weiten, aufregenden Reise heimzukehren.

Karen machte es sich fortan zur Gewohnheit, Fiona zu besuchen. Manchmal ging sie mehrmals in der Woche zu ihr hinüber, blieb nur kurz auf einen Tee oder eine Kleinigkeit zu essen. Aber an manchen Abenden kam sie auch erst spät zurück zu sich, ein wenig schwindelig von dem süßen Gefühl, in diesem Leben willkommen zu sein, das so viel glanzvoller war als ihr eigenes. Fiona war eine nette Frau, weder unnahbar noch exzentrisch, aber in allem, das sie sagte und tat, in jeder Bewegung, jeder Geste strahlte sie doch die souveräne, dankbare Zufriedenheit einer Beschenkten aus. Einer vom Schicksal Umschmeichelten.

Natürlich kamen auch andere zu Besuch, Frauen in schönen Kleidern, Männer, denen man die Gelassenheit im Umgang mit Geld ebenso ansah wie die generöse Höflichkeit im Umgang mit Frauen. Auch die beiden, die beim Einzug geholfen hatten, sah Karen wieder. Sie blieben ein ganzes Wochenende bei Fiona, und Karen verbrachte viel Zeit an ihrem Küchenfenster.

Kaum, dass sie fort waren, ging sie hinüber. Es war ein Sonntag Abend. Sie versuchte zu erkennen, ob Fiona anders war als sonst. Noch lebhafter, noch glücklicher. Ihre Wangen schienen gerötet.

„Die beiden sehen nett aus“, sagte sie wie nebenbei.

„Frank und Richard? Oh ja.“ Fiona lächelte. „Die Cousins meines Ex-Mannes. Mein Gott, die Sache ist ewig her.“ Sie lachte, als sei ihr eben erst klar geworden, wie lange das alles schon vorbei war.

Karen biss sich auf die Lippe. Sie traute sich nicht, weiter zu fragen. War das ihr Ex-Mann, da draußen auf dem Foto? Seit wann waren sie geschieden, und warum; wo lebte er jetzt. Hatte sie Männer gekannt seitdem?

Es war das erste Mal, dass Karen sich nicht willkommen fühlte. Fiona sagte nichts, aber sie wirkte unaufmerksamer als sonst. Auf eine zufriedene Weise in sich gekehrt. Wie jemand, der die Augen vor der versammelten Tafel schließt, um dem letzten Bissen einer köstlichen Mahlzeit nachzuschmecken.

„Ich muss dann mal wieder“, sagte Karen schließlich, obwohl sie noch nicht müde war: „Es wird spät.“ Im Flur bückte sie sich, um ihre Schuhe anzuziehen, und als sie aus dem Augenwinkel aufsah, fiel ihr Blick in den großen, fast herrschaftlichen Spiegel. Der Rahmen sah aus wie aus Gold. Karen sah sich selbst – den halben Kopf bloß, ihre Haare – und Fiona, die sich seitlich abgewandt hatte. Für eine Sekunde durchfuhr sie ein Gefühl, das zu gleichen Teilen aus Schreck und Freude bestand. Sie sahen sich ähnlich: Aus dieser ganz bestimmten Perspektive gab es etwas, das sie einen Moment lang wie Schwestern aussehen ließ.

In dieser Nacht schlief Karen schlecht, und es dauerte über eine Woche, bis sie sich wieder nach drüben traute. Gegenüber Kollegen sprach sie mittlerweile von Fiona, nannte sie eine Freundin aus der Nachbarschaft. Sie gab ein bisschen mit ihr an; schwärmte von ihrem guten Geschmack, der teuren Einrichtung.

Der Großzügigkeit, mit der sie sie bewirtete. Ob Fiona auch von ihr erzählte?

An diesem Abend beschloss sie, sie auf etwas anzusprechen, das ihr schon seit längerem auf der Seele brannte. Sie hatte das Gefühl, zu wenig an ihrem Leben teilzuhaben; ihrem Leben außerhalb der Nachbarschaft. Ein, zwei Mal in der Woche ging Fiona aus, verließ die Wohnung in eleganter Garderobe und kam erst spät am Abend zurück. Manchmal war es so spät, dass Karen es vor Müdigkeit nicht mehr am Küchenfenster aushielt und ins Bett ging, bevor sie zurück war. Fiona erzählte zwar hin und wieder von ihren Abenden in der Stadt – Theater- oder Kinobesuchen, Essen mit Bekannten oder ehemaligen Klienten –, doch sie kam nie auf die Idee, Karen zu fragen, ob sie nicht Lust hätte, sie einmal zu begleiten. Etwas mit ihr zu unternehmen. Sie wusste nicht genau, wie sie es anstellen sollte, das Thema zur Sprache zu bringen, ohne vorwurfsvoll zu klingen. Sie wollte nicht aus Mitleid eingeladen werden.

Fiona öffnete mit dem Telefon in der Hand die Haustür und verschwand nach einem angedeuteten Lächeln schnell wieder im Wohnzimmer. Karen schloss die Tür. Sie stand alleine im Flur und hängte ihre Jacke an dem Kleiderständer auf – und als sie sich bückte, um ihre Schuhe neben die Fionas zu schieben, gab sie einer plötzlichen Laune nach und schlüpfte schnell in das Paar hinein. Ihr Puls beschleunigte sich ein wenig; sie hörte Fiona im Wohnzimmer lachen, die Tür war bloß angelehnt. Die Schuhe passten ihr wie angegossen. Sie ging ein paar leise Schritte damit durch den Flur. Automatisch veränderte sich ihr Gang; sie straffte ihren Körper, spürte sofort die Eleganz und Sicherheit, die sie in diesem Moment ausstrahlte. Als sie schließlich ins Wohnzimmer ging, hatte Fiona gerade aufgelegt.

„Karen“, sagte sie, und sie tauschten Küsschen aus; „entschuldige bitte.“ Sie folgte ihr in die Küche. Fiona setzte eine Kanne Tee auf, schnitt ein paar Scheiben Baguette ab und holte Käse, Oliven und etwas Schinken aus dem Kühlschrank.

„Das war Marek“, sagte sie. „Eben am Telefon. Ein Richter aus Hamburg; ich kenne ihn schon so lange, und plötzlich – ha!“ Sie lachte. „Man kommt sich vor ein Teenager.“ Fiona drehte sich um, und Karen erschrak, als sie eine Spur Mitleid in ihrem Gesicht entdeckte. „Ich glaube, ich gehe wieder fort“, sagte sie. „Ich ziehe in den Norden.“

Karen wurde schwindelig. Sie hielt sich am Küchentisch fest. „Fiona!“, sagte sie. „Wie schön. Mit Marek, meine ich – herzlichen Glückwunsch.“ Sie dachte an das Bild im Flur, und aus irgendeinem Grund verspürte sie für eine Sekunde rasende Lust, es auf den Boden zu schmettern. Es zu Scherben zerspringen zu hören.

Wortlos nahm sie die Teekanne und trug sie ins Wohnzimmer. Fiona brachte das Brot. „Mein Gott“, sagte sie, „das ist wirklich verrückt. Wie lange ist das her, dass wir mal so richtig verliebt waren, was?“ Sie lachte und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

*Wir*, was sollte das heißen? Sie tat gerade so, als seien sie alte Jugendfreundinnen. „Ja“, sagte Karen bloß: „Früher...“

Sie kam an diesem Abend nicht dazu, von einer gemeinsamen Unternehmung zu sprechen. Fiona erzählte immerfort von ihrem Richter; von Hamburg, den gemeinsamen Plänen. Es klang abenteuerlich. Einen Moment lang wünschte sich Karen, sie säße der Mayer gegenüber.

Schließlich trugen sie das Geschirr zurück in die Küche. „Lass ruhig alles stehen“, sagte Fiona, „ich mach’ das schon“, aber Karen schüttelte bloß den Kopf und ging ihr zur Hand. In

der Küche fing Fiona erneut an, von Marek zu sprechen; sie war tatsächlich wie eine Teenagerin. Karen hörte nur mit halbem Ohr zu und schaute aus dem Fenster. Sie sah ihre eigene Wohnung: ihre Küche, ihre Fenster, ihren kleinen Garten. Vor der Haustür brannte Licht, sonst war alles dunkel. Wie armselig ihre Wohnung von hier aus wirkte. Bieder und langweilig.

„Das kommt da drüben in die Schublade“, hörte sie Fiona plötzlich sagen: Sie reichte ihr das Brotmesser. Mechanisch griff Karen danach, und Fiona drehte sich um. „Marek“, begann sie wieder, und im selben Moment durchfuhr Karen ein Gefühl, das sie lange nicht, jedenfalls lange nicht in dieser Heftigkeit empfunden hatte: Zorn. Er vermischte sich augenblicklich mit Traurigkeit und zugleich einer eisigen Kälte, einer Art Taubheit gegenüber sich selbst und der Situation, in der sie sich befand. Sie stand neben sich, beobachtete sich selbst wie eine fremde Person, auf deren Bewegungen sie keinen Einfluss hatte. Die Farben waren von flirrender Intensität, in ihren Ohren rauschte es. Die Person hob ihre Hand, das Messer war von absurder Größe. Die Klinge glänzte wie das Schwert eines Ritters, der zum tödlichen Stoß ansetzt.

„Karen.“ Ihr Name, die Stimme Fionas rief sie zurück. „Dort drüben in die Schublade.“ Karen kniff ihre Augen zusammen und legte das Messer weg. Ihre Hände zitterten. Als ihr klar wurde, wozu sie in der Lage wäre, musste sie sich setzen.

Der Abschied an diesem Abend war ein besonderer. Fiona dankte ihr für die schöne Zeit, die herzliche Aufnahme. „Alles Gute“, hörte Karen sich sagen, und sie umarmten sich. Zurück in ihrer eigenen Wohnung, saß sie lange Zeit in der Küche, ohne Licht zu machen. Sie saß starr im Dunkeln und rührte sich nicht.

Bald darauf kamen die beiden Männer wieder, mit demselben Wagen, in den sie all das räumten, was sie vor so

kurzer Zeit erst hier entladen hatten. Sie standen bei dem Auto und rauchten, als Fiona schließlich nach draußen kam, die Tür abschloss und sich auf den Weg über die Einfahrt machte. Karen sah sie durch das Fenster auf ihre Wohnung zukommen. Sie trug ein Paket in ihren Händen.

Karen duckte sich. Sie schloss ihre Augen und ballte ihre Hände zu Fäusten. Sie wusste noch nicht, was sie tun würde, wenn die Klingel gleich ertönte.